



Georges Köppli

**1965 – 2015: Zweckverband
Sozialdienst Bezirk Affoltern**

Festansprache zum

50-jährigen Jubiläum, 22. September 2015

Es gilt das gesprochene Wort

Kann man einer Institution zu einem Jubiläum gratulieren? Diese Frage hat mich bei der Vorbereitung auf den heutigen Tag beschäftigt. Ich bin zum Schluss gekommen: nein, das kann man nicht. Eine Institution ist letztlich etwas Abstraktes, lebendig und fassbar wird sie erst durch die Menschen, die in der Institution arbeiten und für ihre Zielsetzungen einstehen. Darum: liebe heutige und ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Sozialdienstes und der KESB, geschätzte frühere und heutige Mitglieder des Vorstandes und der RPK, geschätzte Delegierte des Zweckverbandes, Vertreterinnen und Vertreter der Bezirksgemeinden und der Bezirksbehörden, liebe Gäste.

Der bekannte deutsche Rapper Fard unterhält sich in einem kürzlich ausgestrahlten Video auf Youtube mit einem kleinen Jungen. Auf die Frage von Fard, ob es im Kindergarten auch Ausländer habe, antwortet der Junge: nee, nur Kinder. Kinder haben die Fähigkeit, in wenigen Worten Dinge auf den Punkt zu bringen. Die kurze Gesprächssequenz zwischen dem Rapper und dem Fünfjährigen verdeutlicht, dass es nicht äussere Merkmale sind, die das Menschsein ausmachen. In der Antwort des Jungen steckt ein zentrales Thema der Sozialen Arbeit. Es ist die Frage nach dem Menschenbild, das unserem Handeln zu Grunde liegt und damit verbunden nach den leitenden Werten einer sozialen Institution. Darüber möchte ich an diesem Jubiläumsanlass gemeinsam mit Ihnen nachdenken.

I Der Blick zurück

Zuerst werfen wir einen Blick zurück auf fünf Jahrzehnte Sozialdienst.

Erstes Dezennium, 1965 – 1975: Es war ein mutiges, visionäres Unterfangen, die damalige Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete im Jahre 1965 mit einer öffentlich-rechtlichen Trägerorganisation breit abzustützen. Der erste Präsident der Aufsichtskommission des Zweckverbandes, Pfarrer Dieter Wachter aus Obfelden und der damalige Fürsorger Heinz Bleiker sprechen von einer Zeit des Aufbruchs, getragen von einem Geist der Offenheit. Arbeitslosigkeit ist kein Thema und die Erstarkung des Mittelstandes führt bei den Gemeinden zu steigenden Steuereinnahmen. Die Pfeiler des neuen Zweckverbandes sind die

Alkoholfürsorge und die Amtsvormundschaft. Schon bald kommt es zu einer Ausweitung der Aufgaben. Die sperrige Bezeichnung „Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete und Amtsvormundschaft“ wird 1971 geändert in „Sozialdienst für Erwachsene des Bezirk Affoltern“.

Das zweite Dezennium, 1975 – 1985: Ab Ende 1979 verunsichert und provoziert „Der Sprayer von Zürich“ das ordnungsliebende Zürich mit seinen Strich-Männchen auf Betonwänden, die er als politisch-ästhetische Revolte versteht. Der noch verhaltene politische Protest bricht Ende Mai 1980 mit den Opernhauskrawallen aus, dem Anfang der Zürcher Jugendunruhen. In dieser Zeit wird Ruedi Hofstetter als Stellenleiter gewählt, der über 22 Jahre hinweg mit grossem Engagement und mit Innovationskraft die Geschicke des Sozialdienstes leiten wird. Unter seiner Führung vollzieht sich der Ausbau zu einem polyvalenten Sozialdienst.

1985 – 1995: Die 90iger-Jahre stehen aus wirtschaftlicher Sicht für das „Goldene Jahrzehnt“. Doch nicht alles ist Glanz und Glimmer. Ab Ende der 80er-Jahre ist die Drogenproblematik mit Platzspitz und Letten das beherrschende Thema und löst heftige politische und gesellschaftliche Kontroversen aus. Der Sozialdienst reagiert auf die Herausforderung mit der Schaffung einer Aufnahmewohngruppe für Drogenabhängige und bei der Schliessung der offenen Drogenszene am Lettensteg stehen im Bezirk Affoltern vier Wohngruppen für Suchtmittelabhängige zur Verfügung. Heute hört sich das aus Distanz fast selbstverständlich an. Dass die 14 Verbandsgemeinden die Kosten solidarisch aufteilten, erforderte jedoch ein grosses Engagement des Sozialdienstes. 1991 entstehen die ersten Notzimmer für Suchtkranke. Begleitetes Wohnen, soziale Wohnberatung und Wohnraumbeschaffung für sozial Benachteiligte sind zentrale Themen.

1989 zeichnet sich ein weiteres soziales Problem ab: die schnell anwachsende Zahl von Asylsuchenden und als Folge davon die Zuteilung durch den Kanton an die Gemeinden. Unter der Leitung des Sozialdienstes erarbeiten die Fürsorgebehörden ein Modell, das eine professionelle Betreuung von Asylsuchenden durch den Sozialdienst gewährleistet. In vorausschauender Art wurde damals der Grundsatz formuliert, dass die Betreuung von Asylsuchenden kein vorübergehendes Problem, sondern eine Daueraufgabe der Gemeinden sei. Wie wahr doch! Die damals aufgebauten Strukturen bewähren sich auch in der 2. Hälfte der 90er-Jahre, als erneut und innert kurzer Zeit eine grosse Zahl von Asylsuchenden untergebracht werden muss.

Das vierte Dezennium, 1995 – 2005: Den wirtschaftlichen Boom-Jahren folgt eine Rezession, die Zahl der Erwerbslosen erreicht eine für schweizerische Verhältnisse schwindelerregende Höhe von rund 5,5%. Die Sozialhilfeausgaben der Gemeinden verdoppeln sich innert weniger Jahre. Die Schaffung der Informations- und Beratungsstelle Job-Los und die Integration des Regionalen Arbeitsvermittlungszentrums RAV in den Zweckverband Sozialdienst sind Antworten auf das Problem „Arbeitslosigkeit“. In dieses Jahrzehnt fällt auch die Eröffnung eines Wohnheims für psychisch Behinderte. Zum 40-Jahr-Jubiläum im Jahre 2005 erhält der Sozialdienst ein ganz spezielles Geschenk. Der damalige Geschäftsleiter Peter Fehr hat die Geschichte des Sozialdienstes und seiner Vorläuferorganisation von 1929 bis 2004 mit viel Quellenmaterial in einer informativen Schrift dokumentiert und so ein Stück Sozialgeschichte unseres Bezirks den nachfolgenden Generationen zugänglich gemacht.

Die letzten 10 Jahre, 2005 – 2015, sind geprägt durch einen grossen Ausbauschnitt. Die Integration der KESB in den Zweckverband Sozialdienst vor drei Jahren veranschaulicht die Grundphilosophie des Zweckverbandes: die Wahrnehmung der sozialen Aufgaben für Erwachsene im Bezirk gebündelt innerhalb einer professionellen Organisation. Und aktuell erreichen uns wiederum Bilder von gestrandeten

Flüchtlingen und die Unterbringung von Asylsuchenden ist ein zentrales Thema. Da kann es beruhigend sein, sich daran zu erinnern, dass unser Land und wir im Bezirk diese Aufgabe in früheren Jahren gut geschafft haben.

Die Geschichte zeigt: Sozialpolitik ist eine zentrale Staatsaufgabe, dies spiegelt sich auch in der Geschichte einer sozialen Institution.

II Leitideen des Zweckverbandes Sozialdienst

Mit Blick auf die Geschichte des Sozialdienstes muss uns vor allem die Frage beschäftigen, welche Werte und Leitideen bei der Gründung und Weiterentwicklung des Zweckverbandes prägend waren. Es sind drei Eckpfeiler. An erster Stelle steht die Überzeugung, dass die Zusammenarbeit der Gemeinden bei der Wahrnehmung wichtiger gesellschaftlicher Aufgaben im Sozialbereich einen Mehrwert für alle bringt, sowohl für die Verantwortungsträger in den Gemeinden als auch für die Menschen, die der Hilfe und Unterstützung bedürfen. Eine zweite Leitidee ist der Gedanke der Solidarität. Die Soziallasten sind ungleich verteilt zwischen den Gemeinden, das spiegelt sich sehr deutlich in der Sozialhilfestatistik. Das Bestreben, einen moderaten Ausgleich unter den Gemeinden herbeizuführen, war seit der Gründung des Zweckverbandes ein wichtiges Ziel. Immer mal wieder hat es heftige Diskussionen gegeben zum Kostenverteiler, doch das Ziel wurde nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Und ein dritter Leitgedanke hat den Zweckverband Sozialdienst über die Kantonsgrenzen hinaus als Modell bekannt gemacht: es ist die Flexibilität, auf neue gesellschaftliche und politische Herausforderungen rasch und kompetent reagieren zu können. Zeugnis dafür ist das breite Aufgabenspektrum, das der Sozialdienst heute wahrnimmt.

Mehrwert durch Zusammenstehen und Zusammenarbeit, Solidarität unter den Bezirksgemeinden und rasche und professionelle institutionelle Antworten auf neue soziale Probleme, diese Eckpfeiler prägen die letzten 50 Jahre des Sozialdienstes.

III Der Blick in die Gegenwart

Und damit sind wir bei der Gegenwart angekommen. Darf der Redner an einem Jubiläum auch kritische Töne anschlagen, oder stört er damit ungebührlich die Festlaune? Das Jahr 2015 wird für den Sozialdienst wohl weniger als Jubiläumsjahr im Bewusstsein haften bleiben als vielmehr als ein Jahr einer Zäsur, deren Folgen wir noch nicht abschätzen können. Mit dem Austritt der Gemeinde Affoltern aus dem Zweckbereich Sozialdienst auf Ende dieses Jahres sind die Leitideen der Gründerjahre auf dem Prüfstein und das einstige Vorzeigemodell hat Risse im Gemäuer, die nicht einfach mit etwas Verputz zugedeckt werden können. Die von der Delegiertenversammlung verabschiedete Statutenrevision mit Wahlmöglichkeiten für die Gemeinden beim Bezug von Leistungsangeboten orientiert sich an Prinzipien der Marktwirtschaft und spiegelt politische Trends, birgt aber auch die Gefahr in sich, dass der Blick für das Ganze verloren geht. Die Mehrheitsverhältnisse bei der Abstimmung in der Delegiertenversammlung machen deutlich, dass es anspruchsvoll sein wird, das zusammenzuhalten, was zusammengehört. Damit dies gelingt, ist eine Auseinandersetzung mit den gemeinsamen grundlegenden Werten der Verbandsgemeinden unabdingbar. Welche Leitideen der Gründergeneration haben noch Gültigkeit, was ist heute die verbindende Klammer, welchen Stellenwert haben in unseren Gemeinden und im Bezirk das

Soziale und der soziale Zusammenhalt? Ohne gemeinsame Wertebasis haben auch ausgeklügelte Organisationsmodelle auf die Dauer nicht Bestand.

IV Gesellschaftliches und politisches Umfeld

Entwicklungen in einer sozialen Organisation sind immer auch geprägt durch das gesellschaftliche und politische Umfeld. Unser Land erlebt eine Phase des wachsenden Wohlstands. Wir haben eine geringe Arbeitslosigkeit, ein steigendes Durchschnittseinkommen, die OECD attestiert der Schweiz eine grosse Integrationskraft. Kurz gesagt: es geht uns sehr gut. Nun ist die Mehrung des Wohlstands der Bevölkerung ein durchaus erstrebenswertes Ziel. Problematisch wird es dann, wenn sich die Schere zwischen denjenigen, denen es gut geht und denjenigen, denen es schlecht geht, immer weiter öffnet und es zu Schuldzuweisungen und Abwertungen gegenüber denjenigen Menschen kommt, die nicht auf der Gewinnerseite sind. Nicht zur Mehrung des Wohlstandes tragen die Sozialhilfebezüglerinnen und Bezüger, die Arbeitslosen, die Asylsuchenden, die Behinderten, die sozial Unangepassten und die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter bei. Sie alle tragen das Odium der Verachtung, und diese Verachtung wird immer hemmungsloser öffentlich. Damit werden ganze Bevölkerungsgruppen diskriminiert und soziale Institutionen sowie die Berufsgruppe der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter von gewissen Politikern als ausufernde Sozialindustrie verunglimpft. Einzelfälle liefern den Stoff für Empörungsbewirtschaftung und Skandalinszenierung. Die KESB ist Projektionsfläche, um seiner Wut gegenüber dem scheinbar übermächtigen Staat Luft zu verschaffen, gegenüber der Sozialhilfe herrscht ein Unterton vor, dass Menschen, welche Unterstützung benötigen, selber schuld sind und versuchen den Staat auszunehmen, und der Präsident einer Bundesratspartei ruft dazu auf, gegen die Schaffung von Unterkünften für Asylsuchende in den Gemeinden Widerstand zu leisten. Wir haben es angesichts von Krieg und Armut an den Rändern Europas mit einer höchst komplexen Herausforderung zu tun. Und wir haben nur gemeinsam eine Chance. Eine verbindliche Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden und den Mitarbeiterinnen des Asylbereichs und eine unmissverständliche Haltung der Gemeindebehörden sind unabdingbar.

In der Zivilgesellschaft ist das Bewusstsein für Hilfe in sozialen Notlagen nach wie vor verankert. Die Bevölkerung weiss um die grosse Bedeutung der sozialen Sicherheit für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Menschen in Not, die der Hilfe und des Schutzes bedürfen, können in unserem Land auf viel Solidarität zählen, das hat gerade auch in unserem Bezirk eine lange Tradition. Dazu müssen wir Sorge tragen und uns nicht vereinnahmen lassen von denjenigen Stimmen, welche Angst und Vorurteile verbreiten.

V Ethische Ansprüche in der Arbeit mit Hilfesuchenden

Das politische und gesellschaftliche Klima hat Auswirkungen auf die Tätigkeit in einem Sozialdienst. Dies führt zur Frage nach den ethischen Grundprinzipien in der Arbeit mit Hilfesuchenden. Unser Zusammenleben ist geprägt von einer Vielzahl von Konventionen und Normen. Wer im erwerbsfähigen Alter ist, sorgt selber für seinen Lebensunterhalt, trinkt nur mässig, geht einer regelmässigen Arbeit nach, sorgt mit Erspartem für allfälligen Unbill des Lebens vor, zahlt in die 3. Säule ein, pflegt den Freundeskreis und spendet ab und an seinen Beitrag an eine gemeinnützige Organisation. Die Realität von Klientinnen

und Klienten sieht in der Regel anders aus. In der Sozialen Arbeit haben wir es oft mit Menschen zu tun, die nicht der gängigen Norm entsprechen. Menschen in materieller und psychischer Not kennen Entwurzelung, äussere und innere Emigration, berufliche und soziale Ausgrenzung. Und es gab und wird immer Menschen geben, die aufgrund ihrer Lebensgeschichte und ihrer persönlichen Eigenheiten kaum je in der Lage sein werden, ein integriertes Leben in der Gesellschaft zu führen. Aussenseiter, auch schräge Typen, Menschen die anecken. Welche Antworten haben wir darauf in der Sozialen Arbeit? Das ökonomische Denken ist tief in die Institutionen des Sozial- und Gesundheitswesens eingedrungen. Das wird schon anhand der Sprache sichtbar. Fallmanagement, Produktpalette, Controlling, Output-Optimierung, die Terminologie orientiert sich am Wörterbuch der Ökonomie. Eine Folge davon ist, dass den hilfeschuchenden Menschen mit immer mehr Normen und Normierungen begegnet wird. Das Individualisierungsprinzip der Sozialen Arbeit droht in einer Fülle von Regelungen und Handbüchern zunehmend auf der Strecke zu bleiben. Ich möchte die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ermuntern, von Fall zu Fall Grenzen zu überschreiten, zusammen mit den Klienten kreative und unkonventionelle Lösungen zu erarbeiten. Nur wenn wir Wagnisse eingehen, können neue Pfade beschritten werden. Ich weiss, das beinhaltet auch das Risiko des Scheiterns, doch auch das gehört zum Mensch sein. Um standzuhalten, kann es für uns alle befreiend sein, wenn wir dem Klienten neben der Hoffnung auf das Gelingen auch ein Recht auf das Scheitern zugestehen.

Die wohl zentralste ethische Norm in der Sozialen Arbeit ist der Respekt vor der Würde des Menschen. Jeder Mensch, unabhängig von seiner materiellen Ausstattung, unabhängig davon, ob er im Zentrum oder am Rand der Gesellschaft steht, braucht in der Begegnung die Erfahrung, als Individuum respektiert zu werden. Das gilt im Besonderen auch für Begegnungen im Kontext von helfenden Berufen. „Die Würde des Menschen ist zu achten und zu schützen“, dieser Satz steht in der Bundesverfassung unter dem Titel „Grundrechte“ an erster Stelle. Menschen, die abhängig sind, Menschen, die Demütigungen und die Erfahrung des Ausgeschlossen seins kennen, realisieren ganz schnell, wenn sie nicht für voll genommen werden und haben ein ganz besonderes Sensorium für Machtmissbrauch. Es ist in der heutigen Zeit, wo das Soziale nicht im Zeichen der Zeit liegt, wichtiger denn je, Menschenrechte ins Zentrum des Handelns zu stellen.

VI - Die Geschichte der Rose

Für den Alltag im Sozialdienst möchte ich Ihnen eine kleine Geschichte schenken. Sie trägt den Titel „Die Rose“. Das ist passend zum heutigen Tag, zu einer Jubiläumsfeier gehören Blumen.

Rainer Maria Rilke ging in der Zeit seines Pariser Aufenthaltes regelmässig über einen Platz, an dem eine Bettlerin sass, die um Geld anhielt. Ohne je aufzublicken, ohne ein Zeichen des Bittens oder Dankens zu äussern, sass die Frau immer am gleichen Ort. Rilke gab nie etwas,

seine französische Begleiterin warf ihr häufig ein Geldstück hin. Eines Tages fragte die Französin verwundert, warum er nichts gebe. Rilke antwortete: „Wir müssten ihrem Herzen schenken, nicht ihrer Hand“.

Wenige Tage später brachte Rilke eine eben aufgeblühte weisse Rose mit, legte sie in die Hand der Bettlerin und wollte weitergehen. Da geschah das Unerwartete: Die Bettlerin blickte auf, sah den Geber, erhob sich mühsam und ging mit der Rose davon.

Eine Woche lang war die Alte verschwunden; der Platz, an dem sie vorher gebettelt hatte, blieb leer. Nach acht Tagen sass sie wieder wie früher an der gewohnten Stelle. Sie war stumm wie damals, wiederum nur ihre Bedürftigkeit zeigend durch die ausgestreckte Hand. „Aber wovon hat sie denn in all den Tagen gelebt?“, fragte die Französin. Rilke antwortete: „Von der Rose“.

Damit wir uns nicht missverstehen: das, was die Frau für ihren Lebensunterhalt braucht, das, was ihren Händen gegeben wird, wie es in der Geschichte ausgedrückt wird, das ist heute glücklicherweise kein Almosen mehr, sondern ein gesetzlich verbürgter Anspruch. Sie muss dafür auch nicht betteln und keine Dankbarkeit zeigen. Die Rose jedoch ist das Symbol für den bedingungslosen Respekt vor der Würde eines jeden Menschen. Ich habe den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Sozialdienstes und der KESB zum 50-Jahr-Jubiläum 50 Rosen mitgebracht. Verteilen Sie im Jubiläumsjahr und darüber hinaus Rosen an die Menschen, die ihre Hilfe und Unterstützung brauchen. Ich bin der festen Überzeugung: wenn diese Grundhaltung als Geist im Sozialdienst weht, wenn die Verantwortungsträger in den Gemeinden diesen Geist der Offenheit und des Respekts mittragen, dann wird diese Institution auch in Zeiten der Verunsicherung und des Wandels das bleiben, was bei der Gründung und durch all die Jahre hindurch als Zielsetzung angestrebt wurde: ein in der Region verankertes und anerkanntes Kompetenzzentrum für die Unterstützung und Begleitung von Menschen in sozialen Notlagen und für die Weiterentwicklung des Sozialwesens in unserem Bezirk, getragen vom Respekt gegenüber den Schwächeren unserer Gesellschaft und in der Überzeugung, dass es uns als Gemeinschaft gut geht, wenn wir uns dafür einsetzen, dass es auch den Schwachen gut geht.

Dass Sie in diesem Geiste an der Zukunft des Sozialdienstes mitarbeiten, in welcher Funktion auch immer, dafür danke ich Ihnen.

22. September 2015 / Georges Köpfli

Georges Köpfli war während mehr als 25 Jahren als Dozent an der Schule für Soziale Arbeit Zürich und der späteren ZHAW tätig. Von 1998 – 2014 hat er die Gemeinde Hausen am Albis als Gemeinderat und Sozialvorstand in der Delegiertenversammlung des Zweckverbandes Sozialdienst vertreten. Von 2008 – 2014 wirkte er in der Geschäftsleitung der SKOS mit. Im Auftrag der Sozialkonferenz des Kantons Zürich leitet er Weiterbildungskurse für Behördenmitglieder und Fachleute des Sozialwesens.